

Die Schande der Taliban

Woran glauben sie? Wer hat sie stark gemacht? Darf man mit ihnen verhandeln?
Und wohin können die Menschen aus Afghanistan jetzt fliehen?

AFGHANISTAN 1

Aus der Traum

Der Westen hat versagt! Nach der Niederlage am Hindukusch stellt sich die Frage, ob es ihn überhaupt noch gibt
VON SAMIHA SHAFY

Was denkt und fühlt ein Mensch, der auf ein anfliegenderes Militärflugzeug springt? Der nicht loslässt, als das Flugzeug langsam abhebt, der sich immer noch festklammert, während es steigt, bis er hoch aus dem Himmel in den Tod stürzt?

Wer in diesen Tagen die Videos von den panischen Massen auf dem Flughafen in Kabul gesehen hat, wird sie kaum noch vergessen können. Es sind Bilder, die Joe Biden und seine Regierung unbedingt verhindern wollten. Auf keinen Fall sollte der Abzug der Amerikaner aus Afghanistan an die schmachvolle Flucht aus Saigon im April 1975 erinnern, als Diplomaten und Personal mit Helikoptern vom Dach der US-Botschaft gerettet werden mussten. »Dies ist offenkundig nicht Saigon«, beteuerte Bidens Außenminister Antony Blinken noch am vergangenen Sonntag, als die Taliban bereits Kabul besetzten.

Blinken hat recht: Kabul ist nicht Saigon. Es ist, in mancher Hinsicht, noch schlimmer. Denn der verlorene Krieg in Vietnam war zwar eine fürchterliche Demütigung für die USA, aber er änderte nichts daran, dass sie die unangefochtene Führungsmacht des Westens waren. Einige Jahre danach gewannen sie den Kalten Krieg und feierten das »Ende der Geschichte«.

Das Amerika des Jahres 2021 ist eine wackelnde Weltmacht
Der verlorene Krieg in Afghanistan erscheint noch stärker wie eine historische Zäsur. Er markiert das Ende einer Ära, die mit 9/11

begonnen hatte: eine Zeit des Neoimperialismus, in der die USA und ihre westlichen Verbündeten, getrieben von kraftstrotzendem Sendungsbewusstsein, die übrige Welt nach ihrem Vorbild formen wollten.

Dieses Kraftgefühl des Westens hatte sich in den letzten Jahren bereits spürbar erschöpft; an seine Stelle trat wachsende Nervosität. Biden war kaum im Amt, als er den Wettstreit der Systeme gegen China ausrief. Die USA seien zurück, das wiederholt er seither bei jeder Gelegenheit. Nach dem Chaos der Trump-Jahre seien sie wieder bereit, die Demokratien der Welt anzuführen.

Doch das Amerika des Jahres 2021 ist eine um sich selbst kreisende, wackelnde Weltmacht. Und ausgerechnet Biden, der alles besser machen wollte, agierte in Afghanistan, als wäre er Donald Trump: sachlich ungenau, arrogant, vom eigenen Image berauscht. Er versteifte sich darauf, dass der Abzug der Truppen zum 20. Jahrestag des 11. September vollzogen sein müsse. Warum so hastig, ohne Beratung mit den Verbündeten, ohne vernünftige Strategie? Und warum bloß mitten in der Kampfsaison? Der Krieg folgte seit je einem saisonalen Muster: Im Sommer rückten die Taliban vor, im Winter warteten sie ab. Hätten die Amerikaner nur einige Monate länger durchgehalten, hätten sie die afghanischen Streitkräfte in der Kampfpause besser vorbereiten können. Auch moralisch, denn die Botschaft wäre gewesen: Amerika kümmert sich um uns. Amerika ist verlässlich.

Stattdessen versteckte sich Biden hinter Trump, dessen Abkommen mit den Taliban den Truppenabzug schon zum 1. Mai vorgesehen hatte. Ein Abkommen, das die Taliban längst gebrochen hatten. Aber Biden behauptete, es lasse ihm keine Wahl.

Biden als Vollstrecker der Trumpschen Politik: Spätestens jetzt dürfte die Hoffnung vieler Transatlantiker zerstört sein, Trumps Präsidentschaft könnte nur eine Verirrung gewesen sein. Dass die westlichen Mächte in Afghanistan nicht gewinnen konnten, war schon lange nicht mehr zu leugnen. Doch gerade aus dieser

Tatsache ergab sich die Verantwortung, zumindest den Abzug so sorgfältig wie möglich vorzubereiten. Bidens Entscheidung verhinderte dies – und überrumpelte die Verbündeten, auch die Deutschen, die all die Jahre an der Seite der USA gekämpft hatten. Mit hilflosem Entsetzen blicken sie nun auf ein Drama, für das sie einen Teil der Verantwortung tragen.

Profitieren werden vom Scheitern der westlichen Allianz in Afghanistan wohl all jene Mächte, die den Westen als Feind oder Rivalen betrachten. Radikale Islamisten, der Iran, Russland – nicht zuletzt China, das bereits freundliche Signale an die Taliban und Warnungen in Richtung Taiwan sendet: Wer sich auf den Westen verlässt, wird verraten.

Es ist die bittere Wahrheit: Jene Afghaninnen und Afghanen, die an die Kraft und die Ideale des Westens geglaubt haben, zahlen einen furchtbaren Preis. Unser hehres Ziel, die Demokratie in die Welt zu tragen, ist am Ende zu der erbärmlichen Hoffnung zusammengeschrumpft, ein paar Menschen vor einem grausamen Tod zu bewahren. In diesen Tagen kann man sich fragen, ob es den Westen überhaupt noch gibt.

AFGHANISTAN 2

Doppelfehler

Der Westen hat versagt? Ja, aber beileibe nicht nur er. Auch die Afghanen haben eine historische Chance vertan

VON ULRICH LADURNER

Seine Niederlage in Afghanistan verantwortet der Westen schon auch selbst, sehr viele schlimme Fehler sind gemacht worden. Doch sollten die westlichen Selbstzweifel jetzt nicht den Blick auf das verstellen, was in Afghanistan passiert ist: Es waren auch Afghanen, die ihr Land im Stich gelassen haben. Das klingt hart angesichts der erschütternden Bilder, die uns in den vergangenen Tagen vom Flughafen in Kabul erreicht haben. Es

klings erbarmungslos angesichts der verzweifelten Afghanen, die auf dem Rollfeld von Kabul startenden Flugzeugen hinterherlaufen, um vor den Taliban zu flüchten.

Aber bevor das alles geschah, hat sich eine hochgerüstete afghanische Armee binnen Tagen in Luft aufgelöst; bevor das geschah, hat sich der afghanische Präsident klammheimlich davongemacht, nicht ohne Stunden vor der Flucht seinem Volk via Fernsehansprache zu versichern, er werde alles tun, um es zu schützen!

Wenn hier jemand jemanden verraten hat, dann haben Afghanen Afghanen verraten. Die Ortskräfte waren oft echte Patrioten, sie haben an ihr Land geglaubt. Keinem Land ist seit 1945 wohl so sehr geholfen worden wie Afghanistan. Allein die USA haben in den zwanzig Jahren ihrer Präsenz in dem Land 2261 Milliarden Dollar ausgegeben, davon 90 Milliarden für die afghanische Armee. Viele weitere Milliarden sind aus europäischen Ländern nach Afghanistan geflossen. Tausende westliche Soldaten haben ihr Leben dort gelassen, zahlreiche zivile Helfer sind ums Leben gekommen. Ja, viel von dem Geld ist über Aufträge an westliche Firmen wieder in die Geberländer zurückgeflossen; ja, es spielten immer auch westliche, mitunter sehr kurzsichtige Eigeninteressen eine Rolle. Trotzdem: Dem Westen war es ernst mit Afghanistan.

Als die USA im Jahr 2001 die Taliban mit Gewalt von der Macht vertrieben hatten, eröffnete sich für Afghanistan die größte Chance in seiner leidvollen Geschichte. Die Tür zu einer besseren Zukunft stand mehr als einen Spaltbreit offen. Es lag eben auch an den Afghanen, sie weiter aufzustoßen. Sie hatten plötzlich Spielräume, die sie unter den Taliban nicht hatten. Mädchen konnten in die Schule gehen, Frauen konnten sich – zumindest in Kabul – ohne Burka auf der Straße zeigen, junge Männer konnten auf Ausbildung hoffen, Gedeemütigte auf Gerechtigkeit, Arme auf ein Auskommen. Der Kampf gegen Korruption und Drogenhandel hätte eben auch erfolgreich sein können.

Aber in der westlichen Wahrnehmung erscheinen Afghanen in der Regel nur als Opfer: Opfer der grausamen Taliban, Opfer westlicher Fehlentscheidungen, Opfer der lokalen Kriegsherren, Opfer der allgegenwärtigen Korruption. Als Akteure tauchen sie so gut wie nie auf, als Menschen, die fähig sind, Entscheidungen zu treffen, selbst in schwierigen, gefährlichen Situationen. Dieser Blick auf Afghanistan ist ein klassisches Produkt westlichen Paternalismus. Noch in der heute geübten Selbstkritik des Westens ist dieser deutlich zu erkennen: Dem mächtigen, großen Vater Westen ist es in zwanzig Jahren nicht gelungen, die afghanischen Kinder ordentlich zu erziehen!

Nun, da alles, was in den vergangenen zwanzig Jahren aufgebaut wurde, zusammenbricht, sollte niemand den Vorwurf erheben: Die Afghanen sind allein schuld. Aber es lag und liegt nun einmal an den Afghanen, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Selbst eine Weltmacht wie die USA kann ein Land nicht verteidigen, das sich selbst nicht verteidigen will. Auch der gesamte Westen kann einer Gesellschaft eine Freiheit nicht aufzwingen, die sie selbst nicht haben will. Niemand weiß das besser als die Menschen, für die man in Deutschland den seltsam bürokratischen Begriff Ortskräfte verwendet. Diese Afghanen haben an der Seite des Westens in vielen verschiedenen Funktionen gearbeitet, weil sie wussten, dass für ihr Land im Jahr 2001 eine einzigartige Chance gekommen war. Sie wollten sie unbedingt nutzen. Dafür gingen sie viele Risiken ein und setzten ihr Leben aufs Spiel.

Sie glaubten an die guten Absichten des Westens, aber sie glaubten vor allem auch an ihr eigenes Land, an die Fähigkeit ihrer Landsleute, eine bessere Gesellschaft zu errichten. Wir sollten sie nicht Ortskräfte nennen, sondern Patrioten. Sie jetzt nicht in dem von den Taliban beherrschten Land zurückzulassen ist das Gebot der Stunde – und es ist der letzte Beweis dafür, dass es der Westen ernst meinte mit Afghanistan.

<https://epaper.zeit.de/article/b1a2b4cc1b9e728be6a88b2b634a024efa8785cf5740345a410b7724dfda33fd>